

Hermann Kurz



Hermann Kurz
im 30. Lebensjahr.
Lithografie von
Georg Engelbach, 1843

Zwischen die Zeiten gefallen – Das blaue Genie

Zum 200. Geburtstag des großen Realisten Hermann Kurz

Von Wolfgang Alber Er wird emphatisch als »verleugneter Rebell« (Peter Härtling) stilisiert und traulich zum Dichter einer »höheren« Heimat (Isolde Kurz) reduziert. Beides wird Hermann Kurz nicht gerecht: Er war ein erstaunlich vielseitiger Literat, Literaturhistoriker, Übersetzer, Essayist, politisch mutiger Journalist. Und doch ist er nach eigenen Worten »zwischen die Zeiten gefallen«, später wurde er »verkannt und vergessen« (Theodor Heuss). Zum 200. Geburtstag gilt es, den großen Realisten wiederzuentdecken – vor allem aber sein Werk zu lesen!

Hermann Kurtz – das t schneidet er als Zopf in der Revolution ab – kommt am 30. November 1813 in Reutlingen zu Welt, im selben Jahr wie Georg Büchner und Richard Wagner. Der Spross einer alten Gerber- und Glockengießfamilie sieht in der reichstädtisch-republikanischen Verfassung ein »Beispiel der reinsten Demokratie«, sie wird Maßstab seines Denkens und Handelns.

Früh elternlos geworden, unterwirft sich Hermann Kurz der Zucht der evangelischen Kirche: Landexamen, Seminar Maulbronn, Tübinger Stift. Zu seinen Lehrern gehören David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor

Vischer, Ludwig Uhland; er bekommt auch eine grundlegende philologische Ausbildung, die ihn zum Übersetzer befähigt. Seine offene Gedankenwelt kontrastiert mit der theologischen Enge, über die Tür des Maulbronner Schlafsaals schreibt er Dantes Höllensentenz: »Lasst alle Hoffnung fahren, die ihr hier eintretet«, im Stift unternimmt er einen Suizidversuch.

Die Freunde, darunter Berthold Auerbach, Rudolf Kausler, Friedrich Silcher, nennen ihn »das blaue Genie«. Ob der Spitzname von seinen die Nase färbenden blauen Schnupftüchern oder vom blauen Rock herrührt, mit dem er sich von den schwarzgewandeten Kommilitonen abhob, ist unklar. Die Pfarrerlaufbahn lässt er schließlich sausen: »Lieber tot sein, als Vikar.«

Wagemutig wählt Kurz den Beruf eines »unabhängigen« Schriftstellers. »Nackt und bloß wie ein aus dem Nest gefallener Vogel«, so seine Tochter Isolde Kurz, nistet er sich 1836 in Stuttgart ein, schreibt für Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* und das junghegelianische Organ *Der Spiegel*. Mit der Entdeckung von Grimmshausen als Verfasser des *Simplicissimus* gelingt ihm eine literarische



Stahlstich nach einer Fotografie von Johann Lindner,
1874 (Abb. Stadtmuseum Reutlingen)

S e r m a n n

Sensation. Er ist ungemein produktiv, bringt Gedichte, den Novellenstrauß *Genzianen* heraus, übersetzt Ariosts *Orlando Furioso*, überträgt Gottfried von Straßburgs *Versepos Tristan und Isolde* – Wagner nutzt diese Fassung später für seine Oper.

In Stuttgart entsteht auch »Heinrich Roller«. Cotta lehnt den Bildungs- und Entwicklungsroman, der aus Sicht des entlaufenen Theologen Roller die zwiespältige Rolle des absolutistisch herrschenden, aber auch aufklärerische Züge tragenden Herzogs Carl Eugen zeigt, mit Rücksicht auf die Zensur ab. 1843 erscheint das Buch bei Franckh unter dem vom Verleger gewünschten Titel *Schillers Heimatjahre*.

1844 flieht Kurz die »fuchsfalsche Gemütlichkeit« Schwabens, wird in Karlsruhe neben Berthold Auerbach und Ludwig Pfau Redakteur der Zeitschrift *Deutsches Familienbuch*. Der badische Vormärz politisiert ihn, 1845 veröffentlicht er die Streitschrift *Die Fragen der Gegenwart und das freye Wort*, ein fulminantes Plädoyer für »Preßfreiheit«.

Im Revolutionsjahr 1848 kehrt er nach Stuttgart zurück, wird Redakteur des radikaldemokratischen *Beobachters*, landet 1851 wegen »Preßvergehens« auf dem Hohenasperg. Die Freundschaft mit Eduard Mörike zerbricht auch, weil der Feuerkopf Kurz den »Weltenmorgen« der Revolution begrüßt und Mörike dessen Zaudern hinterm Ofen vorhält. Kurz heiratet Marie von Brunnow, eine emanzipierte, politisch-kämpferische Frau. Die »rote Marie« erzieht fünf Kinder, die Söhne Edgar, Erwin, Alfred und Garibaldi (»Balde«) und die Tochter Isolde, zu antiautoritären Freigeistern. Auf die Frage: »He du, seid ihr reich?« antworten sie trotzig: »Nein, da täten wir uns schämen.«

Wegen Richtungsstreitigkeiten verlässt Kurz 1854 den *Beobachter*, wird erneut freier Schriftsteller. Ein elendig-mühsamer Broterwerb, die Not ist bisweilen so groß, dass er Zigarren aus Erdbeerblättern raucht. Existenzangst treibt ihn um, sein »Nervensystem gerät in Aufruhr«. Und doch ringt er sich einen weiteren gewaltigen Romanstoff ab: *Der Sonnenwirt*, die bereits von Schiller im *Verbrecher aus verlorener Ehre* beschriebene Geschichte des Wirtsohns Friedrich Schwan, der in einen Sog aus Rechthaberei und Rechtsbruch, Kriminalität und Kriminalisierung gerät. Interessiert Schiller mehr die individuelle Psychologie des Verbrechers, so zeichnet Kurz

eine – wieder in der Zeit Carl Eugens angesiedelte – despotische Sozialordnung, die das Verbrechen befördert.

Die Romane von Kurz sind nicht frei von kompositorischen Schwächen, aber seine sprachliche Originalität und sein feiner Humor machen ihn zu einem der großen Epiker des 19. Jahrhunderts, auch zum »schwäbischen Büchner« (Tilman Krause), wenn man Schwans *Furor* mit dem *Woyzecks* vergleicht. Daneben gelangen ihm stimmige Erzählungen wie *Die beiden Tubus*, *Die blasse Apollonia* oder das *Bergmärchen*.

Man hat Kurz vorgehalten, dass er verstockt und verhockt, sein Horizont begrenzt gewesen sei. Aber sein Werk hat geistige Weite, er lotet die »nahe Ferne« aus, Brüche in der menschlichen Seele, Abgründe des vertrauten Raums.

Paul Heyse, der dem Älteren von 1858 an Freund und Mentor wird und mit ihm den »Deutschen Novellenschatz« herausgibt, sorgt dafür, dass Kurz nach unstillen Wanderjahren, die ihn noch nach Oberesslingen und Kirchheim/Teck führten, 1863 in Tübingen sesshaft wird, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes: Aufgrund seiner politischen Vergangenheit bekommt er mit Mühe die Stelle eines Unterbibliothekars an der Universitätsbibliothek. Ein Dichter »verdammte zum Schriftverwaltern« (Ludwig Pfau), »ein lebendig Verschollener« (Isolde Kurz) zwischen Bücherregalen.

Fotos aus jener Zeit zeigen, dass in dem vollen vollbärtigen Gesicht Neugier und Lebensmut der Resignation und Depression gewichen sind. 1866 wird ihm mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Rostock eine späte Anerkennung zuteil. 1873 holt sich Hermann Kurz bei der Einweihung des Uhland-Denkmal in Tübingen einen Sonnenstich, an dessen Folgen er kurz vor seinem 60. Geburtstag am 10. Oktober stirbt.

Seine Werke werden von Paul Heyse und Isolde Kurz herausgegeben, gekürzt, zurechtinterpretiert, entpolitisiert. Danach wird es (graves)still um Hermann Kurz. Zunächst kümmerte sich die DDR-Germanistik, vor allem Joachim G. Boeckh, um das Erbe. In der Bundesrepublik machte der Kirchheimer Verleger Jürgen Schweier von den 1980er Jahren an das Œuvre in verdienstvoller Editionsarbeit zugänglich. Eine Auswahl von Erzählungen (bereits 1981 hatte Martin Kazmaier eine Sammlung im Pfullinger Verlag Günther Neske herausgegeben) hat Friedemann Schmoll 2009 in der »Kleinen Landesbiblio-

R u r t j

thek« des Verlags Klöpfer & Meyer besorgt. Und soeben ist dort *Das freye Wort* wieder aufgelegt worden. Im Vorwort fordert der Publizist Heribert Prantl von heutigen Journalisten »Leidenschaft« – Leidenschaft, die Hermann Kurz als Journalist in beeindruckender Weise besaß. //

Zum Geburts- und Todestag gibt es ein umfangreiches Programm (www.hermann-kurz-reutlingen.de): In der Reutlinger Stadtbibliothek wird der gesamte *Sonnenwirt* vorgelesen, nach dem Theater Konstanz bringt nun das Melchinger Lindenhof-Theater eine Bühnenumfassung heraus. Die Wanderausstellung »Das blaue Genie« tourt durch zahlreiche Stationen, die Städte Reutlingen und Tübingen veranstalten mit Universität und Literaturarchiv Marbach eine wissenschaftliche Tagung. Bleibt zu hoffen, dass das Kurz-Gedenken den Dichter auch im literarischen Langzeitgedächtnis verankert.

Zum Weiterlesen:

Das freye Wort. Hrsg. von Werner Ströbele und Andreas Vogt. Vorwort von Heribert Prantl. Klöpfer & Meyer Verlag, Tübingen 2013. 180 Seiten, 18 Euro

Erzählungen. Hrsg. von Friedemann Schmolz. Kleine Landesbibliothek Band 3. Klöpfer & Meyer Verlag, Tübingen 2009. 292 Seiten, 14 Euro

Der Sonnenwirt. Eine schwäbische Volksgeschichte. Jürgen Schweier Verlag, Kirchheim 2002 (3. Aufl.). 810 Seiten, 22,50 Euro

Schillers Heimatjahre. Salzwasser Verlag, Paderborn 2013. 588 Seiten, 59,90 Euro

Hermann Kurz: Ein schwäbischer Dichter. Die schönsten Erzählungen ausgewählt und eingeleitet von Martin Kazmaier. Verlag Günther Neske, Pfullingen 1981

Bergmärchen. Abentheuer in der Heimath & Die Liebe der Berge. Jürgen Schweier Verlag, Kirchheim 1999 (beides nur antiquarisch)

❖ **Wolfgang Alber**, geboren 1948, war langjähriger Redakteur beim *Schwäbischen Tagblatt* Tübingen und lebt als freier Autor in Reutlingen. Er ist (Mit)herausgeber der *Albgeschichten* und der *Geschichten aus Hohenlohe* sowie von Gustav Schwabs *Landschaftsbildern* in der Kleinen Landesbibliothek bei Klöpfer & Meyer.



Vor allem Gedichte

Eine Auswahl an Literaturkalendern

**Mein schönstes Gedicht? /
Ich schrieb es nicht. /
Aus tiefsten Tiefen stieg es. /
Ich schwieg es.**

Von Irene Ferchl Mascha Kalékos Vierzeiler zielt eine der 53 Postkarten und ist gleich an den Verlag adressiert – für die Verlosung zur Feier des Jubiläumsjahrgangs, denn seit erstaunlichen zwanzig Jahren erscheint bei Daedalus der Fliegende Wörter-Kalender. Die drei Herausgeberinnen fischen noch immer unbekannte, erlesene Gedichte aus vierzig Sprachen und allen Epochen der Weltliteratur und den Grafikerinnen fällt nach wie vor eine jeweils individuelle, originelle Gestaltung ein: Mal raffiniert oder verspielt, mal witzig oder denkwürdig werden die Textaussagen durch die Typografie visualisiert. Der doppelte Nutzen des Verschreibens oder Verbleibens macht diesen Kalender so beliebt, dass richtige Fans mindestens zwei Exemplare kaufen – oder noch mehr zum Verschenken.

Triffst du nur das Zauberwort

Wiederum eher die Klassiker der deutschsprachigen Lyrik hat Thomas Bader von der Freiburger Buchhandlung Zum Wetzstein ausgewählt, um sie in seiner temperamentvollen Handschrift zu kalligrafieren: Eichendorffs »Wünschelrute«, Frieds »Was es ist«, Brechts »Der Rauch«, Hesses »Weg nach Innen«, Mörikes »Gesang Weylas«. Zwei Dutzend Gedichte und das Titelblatt in faksimilierten Abschriften sind ein dekorativer Wandschmuck und lassen sich – so wird berichtet – gut übers Jahr auswendig lernen.

Drei mal siebzehn

Die 51 Gedichte im Lyrik-Taschenkalender hingegen trägt man das ganze Jahr über bei sich, bietet doch auf jeder rechten Seite das Kalendarium Platz für die Ein-